

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 14 (1930)
Heft: 5-6

Rubrik: Aus dem Idiotikon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den die Zweifel durch das ständig gegebene Vorbild schon verschwinden. Dem angehenden Schüler wird das Lesen und das Erfassen des zu Lesenden mit der Kleinschreibung erschwert. Es ist auch nicht zu leugnen, daß sie in sprachlicher Hinsicht in manchen Beziehungen viele Unannehmlichkeiten für den Lesenden schafft, die erst in größeren Texten recht in Erscheinung treten. — Die Arbeitersparnis, die die Geschäftswelt durch den Wegfall der Umschaltungen erzielen soll, wiegt nicht so sehr wie die Erschwerung, die eine Vielheit auf sich zu nehmen hätte, die solchermaßen ihrer Hauptmerkmale beraubte Schrift- und namentlich größere Druckerzeugnisse studieren müßte. Auf jeden Fall treffen die von Freunden der Reform dafür gegebenen Versprechungen in bezug auf Vereinfachung und die Erwartungen auf zweckmäßigere Betriebsgestaltung nicht in gewünschtem Maße zu. — Es aber auch ganz verfehlt, die Sprache und ihre Darstellung, die Schrift, in den Wandel der Stile miteinbeziehen zu wollen, wie es zu tun die heutige kunstgewerbliche Richtung sich ansieht. Sie haben sich ständigeren, geordneten Gesetzen der Entwicklung zu fügen, die eben möglichst vielen Gliedern einer Sprachgemeinschaft anzupassen sind. — Solange nun die für heute gegebene Rechtschreibung noch solche Mißachtung erfährt, müssen wir größere Reformen, welcher Art sie auch seien, nachdrücklich ablehnen.

Anmerkung des Schriftleiters: In der nächsten Nummer hoffen wir die wegen Platzmangel unterbrochenen Versuche mit der Kleinschreibung fortsetzen zu können.

Aus dem Idiotikon.

106. Heft. (Huber & Cie., Frauenfeld.)

In diesem letzten Hefte des 9. Bandes fesselt uns vor allem das Wort „Schwiz“; an seiner Entwicklungsgeschichte erleben wir die Schweizergeschichte im ganzen und in vielen Einzelheiten. Für das Gebiet der Eidgenossenschaft brauchen wir es heute immer mit dem Geschlechtswort (und zwar mit dem weiblichen; nur im Pommrat sagt man „im Schwiz“). Dieser Gebrauch läßt sich aber in schweizerischen Quellen erst seit 1684 nachweisen, in ausländischen schon früher. In lateinischen Geschichtsquellen werden die Eidgenossen der ältern Zeit immer die Leute „de Suiz“ genannt; im Ausland kam zuerst auch der Brauch auf, mit diesem ursprünglichen Ortsnamen das gesamte Gebiet der Eidgenossenschaft zu bezeichnen; die Einwohner sagten dafür „Gemeiner Eidgenossen stett und lender“ o. ä. Vor dem 18. Jahrhundert findet sich in schweizerischen Schriften das Wort „Schweiz“ fast nie (seit 1500 dagegen „Schweizerland“), und noch um 1760 wehrt sich H. J. Leu in seinem „Helvetischen, Eidgenössischen oder Schweizerischen Lexikon“ gegen diesen „mißverständlichen“ Ausdruck, der in Deutschland üblich geworden sei. Erst im 19. Jahrhundert drang „die Schweiz“ auch in der Schweiz durch. In einigen Randgebieten wie Basel und Graubünden hat sich eine engere Bedeutung noch lange erhalten. Noch anfangs unseres Jahrhunderts sagten alte Fricktaler, wenn sie etwa nach Brugg auf den Markt gingen: „Mer wänd hüt wider einist i d'Schwiz übere“. Die witzigen Appenzeller drücken mit dem Satz: „3 Jöri one hüt d'Schwiz uf“ den Gedanken aus, die Ostschweiz werde vom Bunde vernachlässigt, aber auch den andern: in Zürich gebe es mehr Schwobe als Schwizer. Die älteste urkundliche Form lautet Suites (972) oder Suites (1114); der Name ist vorduitschen Ursprungs, d. h. also älter als die alemannische Besiedelung. Nach Hub-

schmieds Vermutung liegt ein keltisches Eigenschaftswort „suetas“ (Mehrzahl zu sueto) zugrunde, das abzuleiten wäre von „su“ = Schwein; dazu wäre zu ergänzen alpes, sodaß Suites die „Schweinsberge“ bezeichnen würde. Die der ursprünglich nur bairisch-österreichischen Lautregel entsprechende Form mit ei, also Schweiz, erscheint zuerst in einer bairischen Urkunde von 1315; in der Schweiz selbst dringt sie erst im 17. und 18. Jahrhundert durch, wird dabei aber auch für den Kanton Schwyz gebraucht (z. B. 1708: „ein loblicher Stand Schweiz“). Die heute streng innegehaltene Scheidung in „Schwyz“ für den Ort und den Kanton und „Schweiz“ für die ganze Eidgenossenschaft geht zurück auf Johannes von Müllers Schweizergeschichte (1786). — Eine ähnliche Geschichte hat der Volksname „Schweizer“. Im 14. bis 16. Jahrhundert heißen die Schwizer (im engern Sinne) im Lande selbst meistens „die von Schwiz“, im 14. und 15., aber auch noch im 16. Jahrhundert daneben meistens „Schwiter“. In der Form Schwizer wurde das Wort von den ersten Rebellen gegen die österreichische Herrschaft in der Schweiz auf ihre benachbarten Nachbarn und Helfershelfer übertragen, aber zuerst von den Feinden und im Sinne eines Schimpfwortes. Die Eidgenossen selbst brauchten das Wort zunächst nur ironisch und indem sie es dem Feinde in den Mund legten. Noch 1473 empfanden sie es als Beleidigung, daß Karl der Kühne sie in einem Schreiben „zum dritten mal und an drin orten“ Schwizer genannt. Erst während und nach dem Schwabenkrieg brauchten sie den Namen häufiger, zunächst aber nur in spöttisch-troziger Wiederholung des beim Gegner üblichen Namens; der Schimpfname wurde also mit Stolz getragen; so in den Volksliedern aus dem Schwabenkrieg (z. B. „Es lit ein tiefer grab bi Hard, darin vil Schwaben getouset ward — der här der toust si nach jiner art, menger Schwizer da ir göti ward“). Allmählich verlor der Name den üblen Beigeschmack (der ja auch nicht im Worte selbst begründet war). Thomas Platter erzählt 1572, man habe ihm in Schlesien gern Almosen gegeben, weil er klein und ein Schweizer war; man habe dort die Schwizer sehr lieb gehabt und nach der Mailänder Schlacht voll Mitleid gesagt: iez hand die Schwizer ir best pater noster verloren. Die Form Schwiter kommt seit 1600 nur noch als Familienname vor; im 17. und 18. Jahrhundert drang auch in der Schweiz unter ausländischem Einfluß in der Schriftsprache die Form mit ei durch. In kantonligerischem Sinne hat man im Bündnerland noch bis etwa 1848 Eidgenossen aus andern Kantonen Schweizer genannt (also zwischen Schweizern und Bündnern unterschieden); im Domleschg nennt man heute noch etwa einen Viehhändler aus einem andern Kanton so. Gottshelf erwähnt den alten Glauben, wenn eine gebärende Frau den Soldatenrock des Mannes anziehe, „würden die Kinder bsunderbar gsund und stark, so rechte Kriegsmanne und alti Schwyzzer“. „Roti Schwizer“ hießen nach ihren Uniformen die Soldaten der Schweizerregimenter Napoleons. Die bekannte, nicht besonders ehrenvolle Redensart „point d'argent, point de Suisse“ heißt auf Schweizerdeutsch: „D'Schwizer tüend nüt vergebe; es heißt drum: kan Chrüzer, kan Schwizer“. „I bin e freie Schwizer“ ist der ernst oder ironisch gemeinte Protest gegen unbequeme behördliche Maßnahmen. Unmutiger klingt Meinrad Viernerts Vers: „Die schwizrische Mattli hend Glüeten und Hitz, drum isch so schön heimelig warm i der Schwiz“.